Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 20

Artikel: Ein Geschäftsjubiläum

Autor: Correvon, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642456

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Michael Leonz Wetli, der Begründer der Fabrik Wetli & Co.
Gemälde von Frank Buchser.

Ein Geschäftsjubiläum.

Wetli & Co. — Hundert Jahre Möbelfabrik.

Geschäftsjubiläen bilden stets einen Markstein im kulturellen und volkswirtschaftlichen Leben. Hundert Jahre Betrieb sind eine Epoche, die einen besonderen Gehalt erhält, wenn dieser während der langen Zeit in ein und derselben Hand verblieb, wie dies bei der Möbelfabrik Wetli & Co. der Fall ist. Das kunstgeschichtlich berühmte Bild vom Begründer der Fabrik, Michael Leonz Wetli, von Frank Buchser, ist in aller Welt bekannt geworden. Die intelligenten, energischen Züge des Gewerbsmannes, der vor hundert Jahren den schweren Kampf um die Begründung eines Betriebes in einer ihm wenig bekannten Umgebung aufnahm, sprechen von einem Manne, dessen geistiger Horizont über den des Handwerkers jener Zeiten hinausgeht. Aber nicht nur materiell, sondern auch geistig hat er den Grund zu einem lebenstüchtigen Betrieb gelegt.

Das Leben und Kämpfen des Gewerbsmannes liegt in zwei wertvollen Gaben, die auf die Enkel übergegangen sind, vor uns: in handschriftlichen Aufzeichnungen, die in bemerkenswerter Bescheidenheit, mit offenem, klarem Blick einige Zeitabschnitte entrollen; und ferner in einem sauber gehaltenen Hauptbuch, das ein Stück Alt-Bern und Alt-Schweiz bringt.

Die harte Kindheit, die die napoleonischen Kriege der Jugend jener Zeiten brachte, wurde auch Michael Wetli zuteil. In seiner Heimatgemeinde Oberwil im aargauischen Freiamt war viel, viel Militär einquartiert, worunter Oesterreicher mit langen Schleppsäbeln. Der Vater, der Weber, Landwirt und Gemeinderat war, starb am Nervenfieber. „Ich hörte meine Mutter viel klagen, jammern und weinen, weil sie nicht wußte, wie sie ihre sechs Kinder durchbringen konnte." Neben der Schule mußte das Kind Stroh flechten von morgens 5 bis 8 Uhr, von 11 bis 1 Uhr und von abends 4 bis 10 Uhr. Mit sieben Jahren mußte es die 22 Kühe vom Dorf weiden gehen. Eine Kindheit, die uns heute in ihrer Härte unbegreiflich erscheint. Dann wird von der nicht minder schweren Lehrzeit in Solothurn erzählt, die dadurch erhellt wird, daß der Lehrling den zugewanderten Gesellen Zeichnungen zum Kopieren abbettelte, zu denen er sich schon morgens vier Uhr hinsetzte. Dann die Wanderjahre mit einjährigem Aufenthalt in Karlsruhe, allwo Prof. Chivi Wetlis Zeichenlehrer wurde; dann ging's nach Pruntrut über Straßburg — nach einem längern Aufenthalt über Besoul, Chaumont, Troyes nach Paris. „Ueberall auf den Gassen von Paris wurden wir angeredet, ob wir Arbeit annehmen wollten", also schildert Wetli den damaligen Aufschwung in dieser Weltstadt. Wie gearbeitet wurde, erhellt aus den Aufzeichnungen über Arbeiten, die sein Meister, ein Herr Fischer, für die Familien Rotschild in Paris und Frankfurt ausführte: 24 Fauteuils mit Bronzen zu Fr. 1400 das Stück; eine Bibliothek aus Ebenholz mit Messingstäben, die Fr. 50,000 gekostet haben dürfte und so fort.

Bern.

Es sei nicht viel los in Bern, wurde dem jungen Wetli gesagt, als er wiederholt den Wunsch äußerte, sich in dieser Stadt mit seiner jungen Frau niederzulassen. Trotzdem kam das jungverheiratete Paar hieher. Ganze Fr. 19.— hat der Umzug Solothurn-Bern gekostet. Der Altenberg, wo die jungen Leute das erste Jahr wohnten, erwies sich nicht als Geschäftsquartier. Im Hauptbuch sind nur ganz wenige geringfügige Arbeiten verzeichnet, die der junge Schreiner im ersten Jahr machen konnte. In der Schauplatzgasse 29, wohin Wetli eine Werkstatt verlegte, kam es besser. Mit Dankbarkeit gedenkt der junge Gewerbsmann eines Berner Patriziers, der ihn in verschiedene Familien einführte und ihm auch sonst mit Rat an die Hand ging. Bald, 1839 konnte Wetli ein Areal in der Matte bei der Nydeckbrücke erstehen, wo er trotz Protestes der Patrizier an der Junkerngasse ein Haus in die Gärten einbauen konnte. Vorher ging Wetli jeden Tag hin, um die Geißenställe nach und nach abzubrechen.

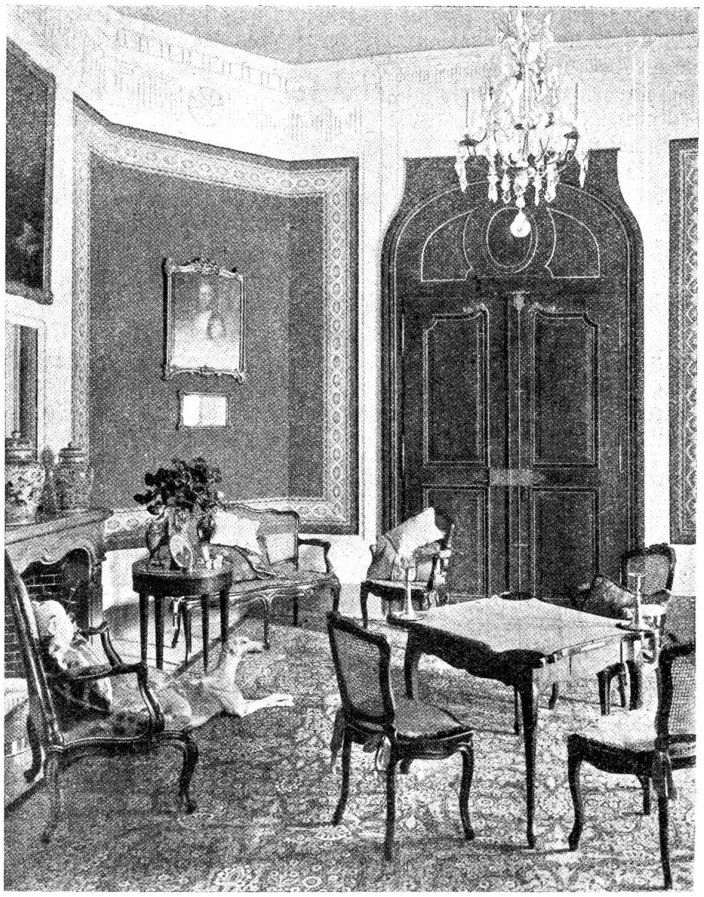
Aus den verschiedenen Episoden seines Lebens, die die Mühen und Sorgen des Gewerbsmannes, aber auch sein Vorwärtskommen zwischen den Zeilen erraten lassen, sei ein Erlebnis aus dem Sonderbundsfeldzug herausgegriffen. Ein Lehrling hatte die besetzte Grenze überschritten und war ins Freiburgische gelangt. Daraufhin liefen gegen Wetli, seinen Lehrmeister, Denunziationen in Bern ein, in deren Folge dieser ganze fünf Wochen ohne jegliches Verhör in den Käfigturm gesperrt wurde. Wetli, von einem guten Gewissen getragen, ertrug diese Sache ruhiger als seine Frau, die inzwischen die Geschäfte leiten mußte. Von seiner Zelle aus sah Wetli das Militär ausrücken. Nach seiner endlichen Freilassung sollte er des Kantons verwiesen werden. Da stellte sich aber die aargauische Regierung dieser Maßnahme entgegen. Es mutet wie eine Genugtuung an, daß kurz darauf Wetli der Posten eines Zeichnungslehrers an der Handwerkerschule Bern angetragen wurde. „Mit freundlichem Gruß" unterzeichnete der damalige Regierungsrat Dr. Schneider dieses Berufungsschreiben.

Wetli berichtet, wie 1841 eine große Schreinerei nach der andern in Bern zugrunde ging, unter andern auch Aebersold, der größte von allen; wie nach dem Sonderbundskrieg das Gewerbeleben schlecht ging, bis die neue Bundesregierung im rechten Gleis war; und wie von dem vielen Geld, das ins Ausland abgegeben wurde, ein großer Teil zurückkam, als die Eisenbahnen gebaut wurden und eine Bank nach der andern erstund. —

Wetli war der erste, der in Bern Möbel mit gewundenen Säulen anfertigte. In seinem Hauptbuch sind die Namen der damaligen Patrizierfamilien sowie Gesandtschaften und Schloßbesitzer als ständige Kunden solcher und anderer Möbel verzeichnet. Anna Paulowna, die damalige Bewohnerin der Elfenau; Morier, britischer Gesandter; Graf Mortier; Baron de Croudener, Baron von Werger, bayrischer Gesandter; der Russe Clawinsky — das sind nur einige Namen, die wechseln mit „Einheimischen" wie Pfarrer Schär am Stalden; Fischer vom Bellevue; Nägeli von Holligen; Kronenwirt Kraft; Polizeidirektor Häuselmann; Jungfer May von Hünigen; Frau Kachelhofer vom Waisenhaus; Kanzler Am Rhyn; Goldschmied Rehfous; Fräulein Escher auf Schloß Hindelbank und vielen andern teils noch heute bekannten Zeitgenossen. Herr Tschann-von Zeerleder, bei dem Wetli seinen ersten Empfehlungsbesuch machte, kehrt in diesen Rubriken immer wieder.

Herr May von Hünigen hatte, wie Wetli erzählt, viele exotische Hölzer aus Brasilien mitgebracht, die er Wetli übergab, der sodann (1845) Möblierungen für das Schloß Hünigen anfertigte. Von Brasilien aus schickte von May dann noch weitere Hölzer, die enorme Summen Fracht kosteten. — Der Bau des Bundespalastes (1857) brachte Wetli viel Arbeit: zusammen mit Meister Raaflaub möblierte er den Ständeratssaal und gleich darauf mit Raaflaub, Studer und Kuhn den Nationalratssaal. Es wurden des weitern Hotels in Interlaken, Thun, Vevey usw. möbliert und Einrichtungen nach Frankreich, Italien, Amerika geliefert.

Einer originellen Arbeit sei besonders Erwähnung getan. Wetli, der stetsfort Ausstellungen besuchte, hegte den Wunsch, bei der Allgemeinen Industrieausstellung für alle Völker in London die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und gleichzeitig der Schweizer Industrie zu helfen, wenn er die Berner Oberländer Holzschnitzerei für die Möbelschreinerei verwende und ein entsprechendes Möbel ausstelle. Fünf Bildhauer, ein Modelleur und drei Schreinergesellen arbeiteten sodann an einem Schreibtisch, der mit einem raffinierten Mechanismus versehen war und Schweizer Landschaften, Trachten, Volksleben in Schnitzerei darstellte. Vom November bis Februar wurde an diesem Stück gearbeitet. In Bern wurde es sodann in Sattler Leutharts Werkstatt auf dem Rathausplatz ausgestellt, in Solothurn im Hotel Hirschen, in Basel im Kasino. Ueberall lockte es große Menschenmengen und fand Bewunderung; in Bern erschienen Gesandtschaften in Zweispännern. Welchen Anklang der Schreibtisch auf der Weltausstellung fand, beweist, daß Prinz Albert ihn für die Königin von England ankaufte.



Möbelfabrik Wetli & Co. Gartensalon.

Diesen Damenschreibtisch fertigte Mich. Wetli für die Industrie-Ausstellung in London (1851) an. Er wurde für die Königin Viktoria angekauft.

Nachfolger von Michael Wetli.

Vom Begründer der Firma, der namentlich in den 50er und 60er Jahren das Geschäft bedeutend vergrößerte, kam der Betrieb an seinen Sohn Josef Wetli, der ihn unter der Firma Wetli & Trachsler weiterführte und stetig ausbaute, sowohl durch Erstellen von Fabrikbauten als durch Erweiterung des Betriebes durch Innendekorationen wie Vorhänge, Kissen usw. Im Jahre 1908 wurde das Geschäft von den beiden Söhnen Max und Paul übernommen und die Firma unter dem Namen Wetli & Co. weitergeführt. Diese Firmabezeichnung ist vom derzeitigen Firmainhaber Max Wetli nach dem Tode von Paul beibehalten worden. —

Von den vielen Arbeiten, die die Firma in den letzten Jahren anfertigte und die sich durchwegs durch Stilschönheit und gediegene Holzverarbeitung auszeichnen, seien herausgegriffen: das Bundesratszimmer im Westbau des Bundeshauses; die Ständeratssitze im Nationalratssaal

mit den geschnitzten Wappen; Kommissionszimmer, alles im Westbau des Bundeshauses; ferner die Möblierung des Bellevue-Palace, die Einrichtung von Hotels in Mürren, Adelboden usw. Einrichtungen in den Schlössern Jegenstorf, Rümligen, Worb, Villars les moines und andern. Ameublements der Fabrik Wetli reisten mit dem schweizerischen Repräsentanten Emil Frey nach Washington, schmückten die Räume des Kardinals Mermillod in Rom. Das Hotel Giesbach wurde von der Firma zweimal ausgestattet. Auch auf Ladeneinrichtungen hat die Firma ihre schönen und edlen Stilformen übertragen. Die Bücherausgabe der neuen Landesbibliothek stammt gleichfalls von Wetli & Co.

Die neuen Fabrikbauten an der Matte wurden 1879 und 1912 erstellt; das Haus an der Junkerngasse, in dem sich Verkaufsräume befinden, kam 1878 in den Besitz der Firma. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß Wetli & Co. von den ersten Telephonabonnenten Berns der sechste war.

Hedwig Correvon.

„Am Brunnen vor dem Tore."

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Heinz hatte sich seit drei Jahren vorgenommen, seine Ferien in Wien zu verbringen. Gott, das mußte man doch erlebt haben, solange man jung war — dieses berühmte, lachende, singende Wien! Gab es an irgendeinem Orte der Welt herrlichere Aussichten für einen jungen, strammen Kerl, wie er war? Aber Mutter und Schwestern hatten einen großen Schrecken, den flotten Heinz in diese „leichte" Stadt ziehen zu lassen. Und so kam es erst diesen Frühling dazu, daß Heinz nach Wien fuhr. Seinem Mütterlein klopfte er lachend auf die Schulter: „Mutter, denk doch, dein Bub wird sich gut halten — die Wienerinnen sind sicher nicht halb so gefährlich!"

Die Wienerstadt! In ihr muß doch mehr liegen als gemachte Lustigkeit und künstliche „Stimmung", sie birgt irgendwie in ihren breiten Ringstraßen, dem alten „Graben" und in den lauschigen Cafés den goldenen echten Humor, der auf Stunden Lebenssorgen und Armut vergessen macht. Wenn die Musik erklingt, dann gibt es kein armes Wien mehr, keine Politik und kein Proletariat — dann ist alles ein einziges lachendes tanzendes Volk mit einer großen Freude in Augen und Herzen, und Lieder haben sie alle dieselben und eine einzige Liebe: Wien, — mein Wien!

So sah sich Heinz die Stadt an der Donau. Und stand auch gleich im Banne der lachenden frohen Herzenbrecherin. Er ließ sich auf den Wellen der Gemütlichkeit tragen, trank in Grinzing Heurigen, fuhr Rutschbahn im blühenden Prater und war ganz restlos glücklich.

Nein, Wien war doch nicht gefährlich — es war einfach schön und gemütlich!

Das Schicksal aber wartete auf Heinz nicht im lauten, lachenden Wien. Draußen im grünen Wiener Wald saß es und eines Tages kam Heinz auf froher Wanderschaft an seinem Wege vorbei.

Ueber Perchtoldsdorf und Brunn a. Gebirge war Heinz am frühen Sommermorgen die schmale Straße gezogen. Das Kirchlein von Maria-Enzersdorf läutete frohgemut in den jungen Tag hinein und die Burg Lichtenstein grüßte vom grün bewaldeten Hügel.

Ein Wanderliedchen trällernd, ging Heinz seines Weges. Hei, wie war doch die Welt so schön, nicht nur daheim — auch hier im fremden gastlichen Lande! Der traute liebe Wiener Wald mit seinen Buchen und Kiefern, Ahornen und Tannen rauschte die Begleitung zum Lied des Burschen und tauglitzernd standen am Wege die Blumen. Seltsam leicht und froh ward Heinz das Herz, gleich als ob ihm zur Seite das Glück schreite. Aber er ging allein — mit der leichten Bürde seiner 22 Jahre.

Das Wirtshaus zur Höldrichsmühle hat Fenster und Haustür dem schönen Tag geöffnet. Der Lindenbaum ist grün, der Brunnen, der kleine alte Schubertbrunnen, plätschert, und Heinz kann nicht anders — er muß einen kräftigen Jauchzer tun, da er die Stätte sieht, wo eines der schönsten Lieder deutscher Sprache geboren ward. Er setzt sich, müde vom langen Marsch durch den Wiener Wald, auf die Bank beim Brünnlein und spürt den kühlen Schatten des Lindenbaumes und den süßen Duft seiner Blüten lind die Seele umschmeicheln.

Ein leises Singen hebt an im alten Hause, lieb und innig, mit seltsam weicher fraulicher Stimme. Und jetzt tut sich gar das Fenster auf und das singende Mädchen schaut hinaus — frisch und rotwangig wie der strahlende Tag, mit blauen Vergißmeinnichtaugen. Es schaut den Burschen an und singt das Liedlein zu Ende: „Das muß ein Stück vom Himmel sein —!"

„Ein Stück vom Himmel auf Erden!" jauchzt Heinz auf, wirft Sack und Stock von sich und eilt ins Haus, darin der Himmel aus zwei Augen blaut.

Lachen und Frohsinn empfängt den Burschen, das blonde Mädel bietet ihm willkomm und dann trinkt es mit ihm vom Heurigen und weiß soviel zu erzählen, als hätte es lange darauf gewartet, ihn als Gast zu haben. Die Hausmutter hat Knödel zu Mittag und ein Hühnerl, die läßt sich Heinz auftragen und er meint, in seinem Leben noch nie so gut gegessen zu haben wie in dieser kleinen niedern Schenke im Wiener Wald. Er merkt nicht, daß alle Trautheit dieses Tages von dem heitern blonden Ding ausgeht, das neben ihm sitzt und immer ein Lachen um die roten Lippen hat.

Heinz vergißt das Weiterwandern.

Als am Nachmittag viel Volk einkehrt in der Höldrichsmühle, da fragt er das Mädchen, ob es ihm den Weg wohl zeigen möge zum Husarentempel. Die Kleine nickt und lacht: „Ja, aber recht gern!"

Ein Huterl setzt sie sich noch auf mit Margueriten und Rosen drauf. Zwei Bänder flattern daran — wie der leibhaftige Lenz ist sie anzuschauen, wie sie nun neben Heinz an den blühenden Gärten vorbei in den Waldweg einbiegt, der eng und schmal ist und versonnen.

„Do geht's zum Husarentempel", sagt die Annemirl.

Da lacht er laut auf:

„Das haben Sie geglaubt? Wir gehn doch nur ein wenig von den vielen Menschen weg!"

„Jo, aber nochher, warum denn?" fragt sie.

Heinz sieht sie an und faßt ihre Hände:

„Weil — ja, wie soll ich's wohl sagen? — weil du mir g'fällst!"

Ein wenig wird sie ernst:

„Jo, wenn i mit jedem spazieren müßt, dem i g'fall — es kommen so viele doher und gehen wieder, i kenn das schon!"

„So willst nicht auf ein Stündlein bei mir sein, Annemirl?"

Sie sieht ihn an und ihre Augen sagen ja.

Zum Husarentempel sind sie nicht gekommen. Der Wald hat ein so eigen Lied gerauscht, daß sie immer wieder hinhorchen mußten, — das Moos war so schön weich — sie setzten sich, wozu sonst läßt's der Herrgott wachsen? Und wozu finden sich zwei junge frohe Menschen an einem so schönen Tage, wenn nicht, um sich liebzuhaben?

So ist der Tag vergangen.

Heinz hat sein Herz verloren an die kleine blonde Annemirl im Wiener Wald, und das Mädchen ist selig über seinen Besitz. Es singt ihm alle lustigen und traurigen Lieder vor, die in und um Wien sind. Wie der Abend in den Wald kommt, gehen sie Hand in Hand der alten Höldrichsmühle zu. —